

Dritter Sonntag nach Trinitatis. Gottesdienst im „La Mesa“  
2.7.2017 11.00 Uhr.

## Verlieren und Finden

**Vers der Woche:** Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Lk 19, 10

**Fokus:** Am dritten Sonntag der „Schwarzbrozeit“ nach Trinitatis geht es um das Verlieren und Finden. Die Geschichten vom Verlorenen gehört in evangelischer Tradition sie zum bevorzugten Kernbestand des biblischen Erzählgutes. Bei unseren katholischen Geschwistern stehen andere biblische Texte im Vordergrund: Die von Petrus als dem Fels zum Beispiel. Oder dann eben auch die Geschichte vom guten Hirten, dem Urbild des Priesters der seine Herde hütet und den die Schafe kennen (also eher das Hirten-Bild aus Johannes 10). Das Bild vom Verlorenen ist in unserer Schwesterkirche nur eines unter vielen. Warum? Warum ist für uns Evangelische das Nachdenken und Reden über das Verlorene so wichtig? Wann ist jemand eigentlich verloren und wiedergefunden? Die Texte des Sonntags laden dazu ein, darüber nachzudenken. In einer ökumenischen Gemeinde lebend geben sie uns dabei auch die Chance, über Eigenarten und Unterschiede zwischen den Konfessionen nachzudenken. So wird deutlich, warum wir als Protestanten in der Ökumene manchen Kompromiss eingehen können, ohne den es das ökumenische Zusammenleben wohl kaum geben könnte. Geneigte katholische Leser\*innen dieser Predigt mögen sie bitte in diesem Sinne verstehen.

Das entscheidende Kapitel über Suchen und Finden gehört in unterschiedlichen Perikopenreihen zum Proprium (=Kernbestand) dieses Sonntags:

### Lukas 15

151 Es nahten sich ihm aber alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.

2 Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

#### Vom verlorenen Schaf

3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:

4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?

5 Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.

6 Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

#### Vom verlorenen Groschen

8 Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und *einen* davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet?

9 Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte.

10 **So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.**

#### Vom verlorenen Sohn

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne.

12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben

15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!  
18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.  
19 Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich!  
20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.  
Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.  
21 Der Sohn aber sprach zu ihm: **Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.**  
22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße  
23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein!  
24 Denn **dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.** Und sie fingen an, fröhlich zu sein.  
25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen  
26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre.  
27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.  
28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.  
29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.  
30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.  
31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.  
32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

## Predigt zu Lukas 15, (1-3) 4-7 von Pfarrerin Annette Mehlhorn

### Variationen einer alten und sehr bekannten Geschichte

Wer kennt sie nicht, die Geschichte vom verlorenen Schaf. Sicher haben wir alle sie in verschiedenen Erzählzusammenhängen oder Bildeindrücken in Erinnerung. Ich erinnere mich vor allem an zwei Gelegenheiten. Einmal hat ein Kind sie mir erzählt. Sie war die jüngste Tochter einer Familie, die ich seelsorgerlich begleitete. Der Vater war auf Abwege geraten, darum hatten die Mutter und die drei Töchter sich rat- und hilfesuchend an mich gewandt. Das Mädchen hatte die Geschichte in der 2. Grundschulklasse im Religionsunterricht gehört. Die Lehrerin hatte offenbar das Schäfchen derart lebendig beschrieben, dass das Mädchen mir das Bild ebenso lebendig vor Augen stellen konnte: Ein aufgewecktes und neugieriges kleines Ding, das nie genug bekommen konnte war dieses kleine Schaf. Es war mit den anderen auf der Weide, aber es wollte unbedingt noch saftigeres und noch frischeres Grün erwischen. Also stiefelte es alleine los über Stock und Stein, erklimmte die steilen Hügel, immer weiter, immer weiter, bis es sich irgendwann einsam und orientierungslos irgendwo in den Bergen wiederfand. Es hatte sich verirrt und wusste nicht mehr weiter. Da war guter Rat teuer. Doch der Hirte hatte das Fehlen seines Schafes schon bemerkt und hatte sich auf den Weg gemacht. Er rief sein Schäfchen und rief und rief...irgendwann hörte es dann sein Rufen und antwortete mit einem kläglichen Määäää. Der Hirte hörte das „Määää“ und rannte los – bis er

das Schaf fand. Er freute sich riesig. Nahm es auf die Schultern und lief übergücklich nach Hause.

Eindrücklich war mir diese Erzählung, weil ich spürte, wie gut das Kind die Geschichte verstanden hatte. Wie tief berührt sie von der Botschaft des Vertrauens und der Möglichkeit einer Wendung aus Einsamkeit und dem Gefühl des Verlassen-Seins war. Möge es nun die Verlorenheit des Vaters oder die eigene sein, die das Mädchen im kleinen Schaf wiederfand: Es würde jemanden geben, der das Verlassene und Verlorene sucht, es ruft und wieder zurückholt.

Variante 2: Ein anderes Mal nahm bei einem Geburtstagsbesuch eine alte Frau auf die Geschichte Bezug. Sie erzählte, dass sie als Kind in einer sehr katholischen Gegend aufgewachsen sei. Für sie als Evangelische habe es damals keinen Religionsunterricht an der Schule gegeben. Da die Religionsstunden nicht an den Rand des Unterrichts gelegt wurden, lungerten die Evangelischen Kinder in der katholischen Religionsstunde oder einem anderen Unterricht in einer Ecke und machten Hausaufgaben. Eines Tages sei der katholische Pfarrer auf sie zugegangen, habe ihr über den Kopf gestreichelt und gesagt: „Einmal sollt ihr verlorenen Schäfchen auch etwas vom Heil abbekommen“. Als sie sich später in einen katholischen Jungen verliebte und nicht bereit war, vor einer Ehe in die katholische Kirche einzutreten, habe sie gelernt, was der Pfarrer gemeint hatte: Pfarrer und Familie verboten dem Jungen jeden weiteren Kontakt. Die Beziehung zerbrach. „Für die katholische Kirche sind wir doch alle verlorene Schafe“ – war ihr Fazit. Ja: Ich denke, sie hatte Recht und hat es bis heute. Nach katholischem Verständnis ist das Heil einzig in der Katholischen Kirche zu finden. Man wird dort weiter auf die Rückkehr von uns evangelischen verlorenen Schafe in den Schoß der allein selig machenden Kirche warten. Dort gibt es dann nur eine Menschengruppe, die ewiges Heil vermitteln kann (und deshalb werden wir wohl auch nicht zurückkehren): Zölibatär lebende geweihte Männer als die einzig rechtmäßigen Vertreter Christi auf Erden.

Worin liegt nun der entscheidende Unterschied und was macht die Geschichte vom Verlorenen für uns Evangelische so interessant?

Das einzelne Schaf, das sich verirrt steht in evangelischen Deutung für ein ganz und gar einzigartiges Wesen des einzelnen Menschen. Ihm ist die Freiheit gegeben, sich alleine und selbständig auf die Suche zu machen – so wie jenes Schaf. Er kann sich dabei verlieren, kann orientierungslos umherirren, wie das neugierige kleine Schäfchen aus der Geschichte der Grundschullehrerin. Und – das muss man leider zugeben – eine große Zahl der Evangelischen tun das. Katholiken tun das natürlich auch, aber sie tun es sehr viel weniger, als wir Protestanten. Katholiken halten sich eher an die Herde (=ihre Kirche), während Protestanten darauf bestehen, die Freiheit des eigenen Weges zu haben. Darum gibt es so viele verschiedene evangelische Kirchen und darum gibt es erst recht sehr viel mehr Gläubige, die schon längst nicht mehr dazu gehören, weil sie irgendwie irgendwann den Kontakt verloren haben. Man darf durchaus fragen, ob wir Evangelischen unseren Schäfchen mit dieser Freiheit der individuellen Entscheidung einen Gefallen tun. Was bedeutet es zum Beispiel, wenn wir den Konfirmanden in unserer Gemeinde die Empfehlung geben, durchaus auch mal einen katholischen Gottesdienst oder den Gottesdienst einer internationalen Gemeinde zu besuchen, während man im Evangelischen Gottesdienst nie einen Firmling sehen würde? Oder wenn wir beim ökumenisch geprägten Weihnachtsgottesdienst in unserer evangelischen Kirche eine katholische Eucharistiefeier ermöglichen? Ist es klug, so zu handeln? Mit evangelischer Freiheit ist große Verantwortung verbunden. Als Kinder Gottes in

die Welt hinein zu gehen und sich nicht in ihr zu verlieren ist für viele kaum zu tragen. Unter anderem, weil die Verantwortung, die dazu gehört, den meisten gar nicht bewusst ist. Warum wir dennoch Kinder weiter in diesem Geist erziehen, wird deutlich werden, wenn die Rede auf den Hirten kommt.

Zunächst aber geht es weiter um das Schaf: Es steht bei dieser großen Freiheit immer im Risiko, sich in der Weite der Möglichkeiten zu verlieren. Wie groß ist heute das Angebot Religiöser Orientierungen und Weltanschauungen! Viele nippen mal hier und mal dort, manche haben es auch nur noch auf Karriere, Geld, äußerliche Reichtümer abgesehen. Aber jeder hat auch die Möglichkeit, den eigenen Irrweg einzusehen, sich suchen, rufen und finden zu lassen. Das nennt man dann „Buße“, also Umkehr. Oder auch „Gnade“. „Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben“. Eine ganz und gar einzigartige, individuelle und persönliche Erfahrung.

### Verloren

Wann ist ein Mensch eigentlich „verloren“?

Ich würde so formulieren: Verloren ist jemand, der oder die nicht in sich und der eigenen Mitte ruht. Nicht mit sich, Gott, der Welt und den Menschen Frieden findet. Der so die Chance verpasst, die „Herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ zum Ausdruck zu bringen. Weil er oder sie einem der eigenen Seele fremden, freud- und friedlosen Ziel hinterher rennt. Ein Ziel, das, statt die Seele zu nähren und zu sättigen, unersättlich umhertreiben lässt. Wie das Schäfchen, das sich in der weiten Landschaft verliert, statt zufrieden dort zu bleiben, wo Ruhe und Geborgenheit sicher sind.

Beispiele gäbe es viele: Ein Klassiker hier in Shanghai ist der Familienvater mit ebenso hübscher wie begabter Frau und vier wunderbaren Kindern der sich von seiner Sekretärin so weit ver- und entführen lässt, dass er fast schon bereit ist, sein ganzes Familienglück hinter sich zu lassen.

Gar nicht untypisch aber auch die Frau, die pausenlos dem eigenen Glück hinterher zu laufen scheint. Der es nirgendwo gut genug ist. Die sich ständig mit anderen anlegt – den Vermietern, den Liebhabern, den Chefs. Die wiederholt nicht nur den Job sondern auch noch das Land wechseln muss und dabei dennoch nicht glücklich wird.

Ein schwieriger Fall ist jene schwer traumatisierte Frau, die mich seit Jahren als Seelsorgerin aufsucht. Sie rennt von Therapeut zu Therapeut, doch spätestens beim zweiten Treffen lehnen alle ab, ihr weiter zur Verfügung zu stehen. Weil ihr Trauma unter anderem durch ihre religiösen (in diesem Fall katholischen) Sozialisation verursacht ist, vermied ich es bisher, ihr geistliche Angebote zu machen. Bei unserer letzten Begegnung riet ich ihr zum ersten Mal, zu beten und in der Bibel zu lesen. Ich erzählte ihr die Geschichte vom Verlorenen Schaf und davon, dass Christus uns in den Frieden rufen kann, wenn wir auf seine Stimme hören. Sie nahm den Vorschlag auf und berichtet mir nun gelegentlich von ihren Erfahrungen bei der Bibellektüre.

Ich könnte aber auch von mir selber sprechen: Wie ich in manchen Situationen das Hören auf Gottes Wort oder ein Gespräch mit meinem Seelsorger brauche, um mich aus seelischer Unruhe oder Abwegen zurück in die Gnade Gottes rufen zu lassen.

Wahrscheinlich hat jeder eine andere, ganz persönliche „Sollbruchstelle“, an der er oder sie verloren geht: Sich selbst, den lieben Mitmenschen und Gott. Gott kennt diese Stelle und sucht mich genau dort. Wie der verlorene Sohn in die Arme des Vaters zurückkehrt, kann ich zurückkehren in Gottes liebende Umarmung. In ihr finde ich Gewissheit: Du bist geliebt. Du bist erkannt. Du bist gerufen. Ohne Wenn und Aber. Einfach nur, weil Du Du bist.

Buße tun heißt genau dies: Sich zurückrufen lassen in die Arme Gottes. Sich finden lassen von jenem Hirten Jesus Christus, Gottes Mensch gewordener Liebe. Er kennt unseren tiefsten, empfindsamsten, aber auch verletzlichsten Kern, an dem wir verloren gehen würden, wenn er uns nicht suchte.

### **Heilige Hirten**

Wo begegnen wir diesem Hirten, der sich auf die Suche macht? Manche erzählen davon, wie Jesus Christus ihnen geholfen hat, zur eigenen Mitte, zur Gemeinschaft der Heiligen, zum sinnerfüllten Leben zurückzufinden. Das sagt aber noch nicht alles. Denn wie und wo begegnet uns Christus?

An erster Stelle natürlich: In den Worten der Bibel. In der Heiligen Schrift. Darum ist es so wichtig, dass wir uns von ihnen regelmäßig ansprechen lassen. Doch direkt anschließend sind es diejenigen, die sich von diesem Wort und damit von Jesus Christus leiten lassen.

Hier sind wir an einem ganz entscheidenden Punkt, in dem es eine wichtige Gemeinsamkeit, aber auch einen großen Unterschied zwischen dem evangelischem und dem katholischen Weg im Glauben gibt. Das Gemeinsame ist: Jeder Christenmensch ist aufgerufen, sich in der Nachfolge Jesu Christi auf die Suche nach dem Verlorenen zu machen. Darum gibt es gläubige Menschen in der Diakonie und Caritas, in der Entwicklungshilfe und, damit jeweils verbunden, dann eben auch in der Mission. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe als evangelische und katholische Christen, anderen Menschen in die Gemeinschaft der Heiligen zu rufen. Der Weg führt über Handlungen der Liebe und Sorge. Am Ende steht die Freude, wie hier die Freude des Hirten über das verlorene Schaf.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem evangelischen und katholischen Verständnis dieses Weges liegt nun zum einen darin, dass die „Gemeinschaft der Heiligen“ nach Evangelischem Verständnis alle christlichen Gläubigen umfasst, während sie im katholischen Verständnis einzig die „Heilige katholische Kirche“ betrifft. Die wirklich große Herausforderung des evangelischen Glaubens liegt aber darin, dass auch das Hirtenamt nicht mehr wenigen vorbehalten bleibt, sondern allen gilt. Als Pfarrerin habe ich zwar durch meine Ordination die besondere Beauftragung der Gemeinde erhalten, für sie dieses Hirtenamt auszuüben. Dennoch ist dieser Auftrag letztlich nur eine Verdichtung dessen, was im Rahmen des „Priestertums aller Gläubigen“ die Verantwortung jedes evangelischen Christen ist: Hirte und Hirtin für andere zu sein. Diese Verantwortung ist in der Tat sehr groß. Wer sich nicht suchen und finden lassen kann, wird sie ohnehin nicht wahrnehmen. Für eine evangelische Pfarrerin stellt genau dies vor große Herausforderungen. Oft fühlen wir Pfarrer und Pfarrerinnen uns von unseren „Heiligen“ im Stich gelassen. Viele toben nämlich lieber weiter auf allen möglichen Weiden umher, statt sich zur Umkehr rufen zu lassen oder gar ihrer Verantwortung als Hirten nachzugehen. Diejenigen aber, die sich finden lassen, sind ein kostbarer Schatz. Sie tragen unsere Gemeinschaft. Sie schmeißen sich ins Zeug: In der

Katechese, mit ihrem Ehrenamt in der Diakonie, in Organisation, Finanzen und Verwaltung, in der Leitung der Gemeinden. Das heißt natürlich nicht, dass sie nicht auch immer mal wieder verloren gehen können. Genau, wie das einer Pfarrerin gelegentlich geschieht. Lasst uns also für jeden einzelnen von uns beten, dass dann immer wieder ein anderer da sein möge, der sich nach uns auf die Suche macht. Auf dass die Freude groß ist und ein Fest gefeiert werden kann, wie es jener Hirte im Gleichnis tut.